

FLUCHTPUNKT KARIBIK

Ein furchterregender Lebensretter

Wolf-Dieter Vogel

Im Jahr 1938 erklärte sich der Diktator und Hitler-Verehrer Trujillo bereit, 100.000 Juden Asyl in der Dominikanischen Republik zu gewähren. Etwa 800 Menschen nahmen das Angebot schließlich wahr - darunter Arturo Kirchheimer: er flüchtete von Luxemburg aus in den Karibikstaat.

Wer heute Sosúa „All-Inclusive“ bucht, der wird kaum etwas über die ungewöhnliche Geschichte erfahren, die dieser Flecken Land schon erlebt hat. Sosúa, das ist der „Ballermann der Karibik“, eine jener touristischen Hochburgen in der Dominikanischen Republik, die Jahr für Jahr Tausende von Europäern anziehen, die sich unter der karibischen Sonne an korallenweißen Stränden ein paar schöne Tage machen wollen. Doch Sosúa ist mehr: Die Kleinstadt entwickelte sich aus einem Siedlungsprojekt von Jüdinnen und Juden, die vor dem Holocaust geflohen waren. Die Geschichte dieser Menschen und ihres Versuchs, einen „karibischen Kibbuz“ aufzubauen, erzählen Hans-Ulrich Dillmann und Susanne Heim in ihrem Buch „Fluchtpunkt Karibik“.

Wie alles anfing: Im Juli 1938 trafen sich im französischen Evian Delegierte aus 32 Staaten, um darüber zu beraten, wer jüdische Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich aufnehmen kann. Für die Verfolgten wird das Treffen zu einer „erschütternden Erfahrung“, wie die israelische Ministerpräsidentin Golda Meir später sagt. Fast alle Staatsvertreter stellen klar, dass sie ihre Grenzen nicht für die Jüdinnen und Juden öffnen werden. Die Ausnahme macht ausgerechnet ein Land, dessen Präsident weltweit zu den größten Hitler-Verehrern zählt: die Dominikanische Republik. General Rafael Trujillo erklärt sich bereit, 10.000 Flüchtlingen Asyl zu gewähren, später erhöht er die Zahl sogar auf 100.000. Unter den 800 Jüdinnen und Juden, die sich schließlich durch die Flucht in den Karibikstaat das Leben retten, befindet sich auch Arturo Kirchheimer. Mit Ende Zwanzig flüchtet der gebürtige Hamburger mit seiner Frau vor den Nationalsozialisten nach Luxemburg. Zweieinhalb Jahre hält er sich hierzulande auf, erlernt auf einem Bauernhof die Landwirtschaft, was ihm beim Einmarsch der Deutschen 1940 das Leben retten

wird, da er aufgrund seiner Kenntnisse ein Ausreisevisum nach Lateinamerika erhält.

Trujillo wollte mit den jüdischen Migranten die dominikanische Bevölkerung „aufweißen“.

Was aber bewegt einen der brutalsten Diktatoren Lateinamerikas, Menschen wie Kirchheimer aufzunehmen, die vor dem deutschen Antisemitismus flüchten mussten? Dillmann und Heim nennen mehrere Gründe. In einem rassistischen Massaker hatten dominikanische Militärs 1937 auf Anweisung Trujillos Tausende dunkelhäutige Haitianer ermorden lassen, was den Präsidenten international in die Kritik brachte. Es sei anzunehmen, so die Autoren, dass Trujillo mit der Aufnahme der Flüchtlinge „die Gunst der USA wiedergewinnen wollte“. Zudem habe sich der Staatschef eine Modernisierung der Landwirtschaft erhofft. In den Vordergrund stellen die beiden aber den rassistischen Aspekt der Einwanderungspolitik des Diktators.

Trujillo wollte mit den jüdischen Migranten die dominikanische Bevölkerung „aufweißen“. Die in weißer Herrschaftsideologie verfangene Elite des Landes sei aufgrund des hohen „farbigen“ Bevölkerungsanteils von der Angst beseelt gewesen, wie das Nachbarland Haiti zu einer vermeintlichen „Negerrepublik“ zu werden.

Dass hier ein Rassist rassistisch Verfolgte aufnahm, war auch unter den ankommenden Jüdinnen und Juden ein Thema. Die Schriftstellerin Hilde Palm etwa bezeichnete Trujillo als ihren „furchterregenden Lebensretter“, andere standen mit dem Diktator dennoch auf gutem Fuß. So etwa James N. Rosenberg, einer der für Sosúa Verantwortlichen bei der internationalen jüdischen Hilfsorganisation Joint. Ihn verband eine „innige und langlebige Freundschaft“ mit Trujillo, die sich auch in der Entwicklung des Projektes niederschlug.

Im Alltag in Sosúa spielte dies aber eine untergeordnete Rolle. Die meist aus europäischen Städten stammenden Siedler waren mit anderen Problemen beschäftigt. Hier auf der anderen Seite des Atlantiks erwartete sie eine neue Welt, anstrengende

Von Luxemburg in die Dominikanische Republik: Arturo Kirchheimer vor seinem Haus in Sosúa.

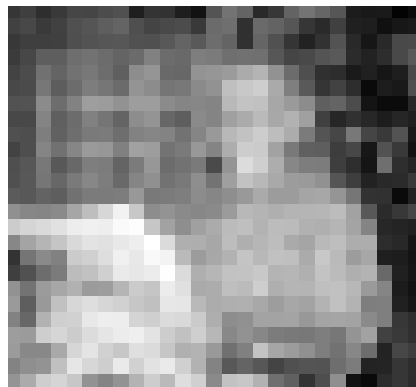


FOTO: HAGAIL



klimatische Bedingungen und ungesicherte ökonomische Verhältnisse. Viele waren von einem Tag auf den anderen aus dem städtischen Leben in ein landwirtschaftliches Projekt geworfen worden. Plötzlich mussten Kühe gemolken, Schweine gemästet, Süßkartoffeln, Yucca, Tomaten und Gurken gepflanzt sowie Häuser, Krankenstationen und Schulen gebaut werden. Finanziell unterstützt von Joint, sollte das Siedlerprojekt nach dem Muster der Kibbuzim in Selbstverwaltung und Kollektivwirtschaft geführt werden.

Doch das gelang nur mangelhaft, wie eine Studie den Siedlern 1942 bescheinigte: Ungeeignete Gemüsesorten oder fehlende Absatzmärkte führten zu wirtschaftlichen Misserfolgen, die Motivation vieler Siedler war gering, die Eigenständigkeit von Sosúa nicht absehbar. Das Projekt war also auf unabsehbare Zeit von Hilfgeldern abhängig. Zionistische Kritiker sahen sich darin bestätigt, dass jüdisches Siedeln nur in Palästina möglich sei, weil die Menschen dort mit Aussicht auf einen eigenen Staat wesentlich motivierter seien. Zahlreiche Juden und Jüdinnen nutzten die karibische

Ansiedlung lediglich als Sprungbrett, um über kurz oder lang in die USA zu kommen. Die Landarbeit blieb ihnen immer fremd. Schließlich sorgten auch noch finanzielle und bürokratische Barrieren dafür, dass nie mehr als 500 Menschen in Sosúa gelebt haben.

Das Projekt geriet in die Kritik, die Joint zweifelte am Sinn des Vorhabens. Selbst Versuche Trujillos, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs weitere Juden anzusiedeln, führten nicht zum Erfolg. Nachdem klar wurde, dass die UN die Gründung des Staates Israel befürworteten, orientierten internationale Geldgeber ihre Unterstützung in das „gelobte Land“, Spendengelder gingen vor allem an die Shoah-Überlebenden in Europa. Die Idee, in der dominikanischen Provinz Tausenden von heimatlosen Jüdinnen und Juden in einem landwirtschaftlichen Großprojekt ein Zuhause zu schaffen, war gescheitert.

Dennoch sind einige der Zuwanderer geblieben. Die von den Siedlern hergestellten Milch- und Fleischwaren der Firma „Productos Sosúa“ sind in der Dominikanischen Republik bis heute beliebt, und Claus Bienen

erinnert sich im Gespräch mit dem Journalisten Dillmann daran, wie er vor vielen Jahren die ersten Frankfurter Würste - „teilweise vom Typ kosher“ - hergestellt hat. Dillmann, der seit Jahren auf der Insel lebt, hat mit den Siedlern gesprochen und die Geschichten von Kirchheimer, Bienen, oder dem heute 101-jährigen „Don Luis Hess“ aufgeschrieben.

Neben diesen persönlichen Zeugnissen verweisen ausführliche Rückblicke auf den historischen Kontext, in dem sich das bescheidene Leben der Menschen in Sosúa entwickelte: die Shoah, das jüdische Exil, die Rolle des Zionismus oder die Politik der internationalen jüdischen Organisationen. Bei diesen Themen ist die Handschrift der Geschichtswissenschaftlerin Heim herauszulesen, die sich schon lange mit nationalsozialistischer Judenverfolgung und internationaler Flüchtlingspolitik beschäftigt.

In der Kombination von journalistischer Recherche und historischer Forschung zeigen die beiden sehr plastisch auf, wie sich im Alltag von Siedlern in der Diaspora bedeutende Aspekte der Entwicklung jüdischen Lebens spiegeln: das Scheitern der

demokratischen Staaten gegenüber dem deutschen Antisemitismus, die Versuche sozialistischer Siedlungsprojekte sowie die Migration als Motor der Moderne. So gesehen hat auch die kleine karibische Exilgemeinde ganz große Geschichte geschrieben.

Hans Ulrich Dillmann/Susanne Heim -
Fluchtpunkt Karibik. Jüdische Emigranten in
der Dominikanischen Republik.
Ch. Links-Verlag, 192 Seiten.